



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 28, 04. 08

Literaturzeitschriften II

Das Eigentliche der Literatur Orte der Freiheit der Kunst

In der letzten Nummer des »Hammer« waren Kernstücke der ersten literaturwissenschaftlichen Untersuchung österreichischer Literaturzeitschriften zu lesen.

Was aber bedeuten Literaturzeitschriften für drei andere wesentliche »Instanzen« des literarischen Gefüges, die Autoren selbst, die Verleger, den Kulturjournalismus?

Der Schriftsteller **Michael Hammerschmid**, die Verlagslektorin **Angelika Klammer** und der Literaturredakteur der Feuilletonbeilage der Tageszeitung *Der Standard*, **Stefan Gmünder**, benennen mit ihren Antworten die elementaren Bedingungen literarischer Gesellschaftlichkeit.

Die Zeitschriften können alles auf sehr konzentrierte Weise sein: Orte ideeller und ästhetischer Auseinandersetzung und Kreativität, aber auch Schauplätze kommerzieller Verwertung und Zurichtung literarischer Arbeit. Die Galerie der Literaturzeitschriften konnte den Bestand der zur Lektüre aufliegenden Zeitschriften im ersten Vierteljahr ihres Bestandes nochmals merklich erweitern.

Sie sind herzlich eingeladen in die
GALERIE DER LITERATURZEITSCHRIFTEN
frei zugänglicher **öffentlicher Leseraum**,
Montag – Freitag, 14.00 – 18.30 Uhr.

Die nächste Veranstaltung des Begleitprogrammes:
Literaturzeitschriften VIII: **LITERATUR UND KRITIK**
20. 5. 2008, 19 Uhr, Galerie der Literaturzeitschriften – Alte Schmiede



Michael Hammerschmid

Leichter verwerfbar, geheimer liebbar

Gedanken zur notwendigen Schwellen- und Gesellschaftsarbeit von Literaturzeitschriften in Österreich

Zeitschriften bilden Moden ab. Sie stehen für etwas Kurzlebigen. Sind dem Verbrauch ausgesetzt. Längst ist das Life-Style-Magazin zum Prototypen der Zeitschrift geworden und hat die aufklärerische Idee der Zeitschrift als Instrument kritischer Auseinandersetzung ersetzt. Man blättert die Life-Style-Magazine einfach durch, ohne weiteres mehrere hintereinander, lässt sich im besten Fall ein wenig anregen, vergisst sich so weit als möglich und wirft sie letztlich wieder weg, während sie tief in einem weiterarbeiten. Eine gute Chance für die Werbung, eine Niederlage für das Ansinnen der Aufklärung. Auch Literarische Zeitschriftenmacher wären vom diesem *status quo* aus betrachtet also zunächst als Modemacher zu verstehen. Ihre Auswahl, die Kollektionen, beeinflussen die Öffentlichkeit, vor allem die Fachöffentlichkeit, nicht zuletzt die Verleger. Sie brauchen den richtigen Riecher und Instinkt, der Mode auf der Spur zu bleiben und ihr im rechten Moment einen Impuls zu geben, damit sie sich ganz wie von selbst in die von ihnen gewünschte Richtung weiterentwickle. Ihre Verantwortung gegenüber den Autorinnen und Autoren ist dabei eine andere als etwa die von Verlegerinnen und Verlegern: Sie betreuen die Texte weniger, was bei deren Menge verständlich ist, als dass sie deren Erscheinen begleiten und den Schreibenden eine gewisse Streubreite und kleine Öffentlichkeit anbieten, nicht zuletzt im Sinn einer *res publica literaria*.

Bloß weil die Herausgeber Mode machen, muss ihnen aber noch nicht vordringlich an der Mode gelegen sein. Wahrscheinlich ist es vielen von Ihnen mindestens so sehr um einen Gegenentwurf zum Gängigen, Modischen zu tun. Jedenfalls scheint es so, dass der Vierteljahrestakt vieler Zeitschriften – wie unter anderem der *manuskripte*, des *Wespennestes*, der *kolik* – eine ganz gute Mitte bildet, um mehr Grundsätzlichkeit und weniger Modisches und Vorformatiertes als etwa in Zeitungen, Wochenzeitschriften und Monatszeitschriften herzustellen. Was andererseits den Nachteil hat, dass beispielsweise Debatten leicht überdehnt erscheinen und den Schwung der Aktualität verlieren. Stattdessen eignen sich die so oder ähnlich getakteten Zeitschriften um so mehr für das Aufzeigen grundsätzlicherer Positionen. Wobei die Zeitschriften-Gesellschaft natürlich nicht an einem Strang zieht, sondern sich singular äußert und indirekt miteinander in Beziehung tritt, vielleicht sogar mehr durch die Blicke, die gemeinsamen Besuche von Veranstaltungen, die kleinen Gespräche, die gegenseitige Lektüre usw., so dass man umgekehrt sagen müsste, die Zeitschriften sind nur der Anlass oder aber auch nur der Endpunkt für das, was sich in ihnen gesellschaftlich-ästhetisch formiert. Wie viel Kommunikation und Anknüpfen an kleine Sicherheiten geht dem Entstehen einer jeden Nummer voraus oder hinterher? **Man müsste einmal die Zeitschrift als bloße Eisbergspitze dieser Gesellschaftsarbeit sehen**, um ihre Position im sozialen Gefüge präziser beschreiben zu können: Grundsätzlich lässt sich hier anmerken, dass sie sich einerseits ganz wesentlich der Vorstellungs-, Beschreibungs- und Erinnerungsarbeit der Schreibenden verdankt, andererseits den Formierungs- und

Übersetzungsbemühungen der Verleger und Verlegerinnen, der Herausgeber, der Lektorinnen und Lektoren, Kritiker und Kritikerinnen etc. und weiters aus der Beziehungsarbeit der Autorinnen und Autoren selbst. Die Frage nach der Gesellschaft der Texte steht also immer ganz eng mit jenem Feld in Verbindung, das sie umgibt und durchdringt.

Den Zustand, den Zeitschriften herstellen, **die Position einer Zeitschrift könnte man sich mithin als ein vorübergehendes Stillstehen vorstellen, in dem es brodelt**. Vielleicht ist Schrift und insbesondere Literatur auch genereller ganz treffend mit dem Bild eines solchen Stillstehens fassbar, in dem es brodelt. Die Literaturzeitschriften bilden den fortwährenden Prozess literarischer Produktion deshalb recht unmittelbar ab, weil sie oft in Arbeit befindliche Texte und nicht zuletzt auch Originaltexte präsentieren.

Was ist das aber für eine Öffentlichkeit, an die sie sich auf diese Weise wenden? Eine tatsächlich kleine? Tendenziell eine kleine, in absoluten Zahlen, wenige hundert bis einige tausend verkaufte Hefte, Bibliotheken miteingerechnet. Nein, an den Zahlen soll sie nicht gemessen werden. Eine kleine, weil sie sich doch nicht zuletzt an den Betrieb selbst wendet? Auch das nicht. Klein, weil sie sich innerhalb der Zeitschrift eher vervielfältigt, als auf eine Linie bringen lässt? So eine Art von klein schon viel eher. Die Zeitschriftenliteratur macht sich tatsächlich kleiner, verkleinert sich unentwegt, ohne sich bloß zu spezialisieren. Was als weiteres Spezifikum von Literatur ins Treffen geführt werden kann. Sie kann sich also so klein machen, sagen wir, wie ein Gedicht und in jede erdenkliche Gestalt verwandeln, ja, sie darf und muss unberechenbar sein. Und unfertig. Wie unerhört diese Freiheit ist, es gehört wohl wesentlich zu dem, was mit Freiheit der Kunst gemeint ist, das zeigt sich in den Zeitschriften wie fast nirgends sonst.

Und ist mit Blick über die Grenzen des europäischen Raumes hinaus auch ein unerhörtes Privileg. Die Bücher erscheinen angesichts dieser Kleinheit zuweilen wie behäbige, langsame Schiffe, denen gegenüber sich die Zeitschriften schneller, wendiger, freier, schärfer, böser verhalten können.

Die so gefasste, qualitative Kleinheit der Zeitschriften steckt also sowohl in ihrer Vielstimmigkeit und relativen Schnelligkeit gegenüber den Büchern, wie auch in ihrer Langsamkeit gegenüber den Zeitungen, um zwei der wesentlichen Vergleichspole im medialen Gefüge zu nennen. Deshalb verwundert es auch nicht, dass gerade die kleinen Textsorten in ihnen geradezu wie wild wuchern, vor allem auch viele ungeliebte Stiefkinder unter den Textsorten wie das Gedicht, die Kurzerzählung, das Fragment, die Übersetzung oder Laudatios. Oder andere Zwischen- und Unformen wie überlange oder ihre Form selbst erfindende Rezensionen, wie etwa Helmut Moysichs *Kalis Ahnungen*. Zu *Peter Handke* (*manuskripte* Heft 178/2007). Oder das überraschende Phänomen, Autoren in Kritikerrolle zu sehen und Wissenschaftler als

Ein vorübergehendes Stillstehen,
in dem es brodelt



Autoren kennen zu lernen,¹ was zeigt, dass Zeitschriften den Rollen wechseln, dem Karneval zugetan sind, nicht den fixen Rollen. Aber auch in diesen scheinbar paradiesischen Verhältnissen wird manches übersehen, etwa das Hörspiel, Glanzgattung der 50er und 60er Jahre, war im Jahr 2007 nirgends zu entdecken!

Parallel dazu die wunderbare Titelvielfalt, die Blüten, Mutigkeiten, Absurditäten, man denke an Peter Roseis lapidares »Aus einer längeren Prosa-Arbeit« (*manuskripte* Heft 178/2007), oder an Gerhild Steinbuchs »Material zu: verschwunden / oder / Die acht wird abgeschafft« (*manuskripte* Heft 176/2007). Die beiden Titel verraten etwas bereits Ange-deutetes, nämlich dass Zeitschriften dem Manuskript sehr nahe stehen. **Man müsste es einmal so sagen: Die eigentlichen Bücher sind die Zeitschriften. Weil sie näher an das Schreiben, näher an die Arbeitsformen der Autorinnen und Autoren herangehen**, die sie zwar schamlos ausbeuten, indem sie ihnen meist nichts zahlen, die sie aber dennoch glücklich scheinen lassen, nichts zu müssen, nichts zu bekommen und ihren Potlatsch mit dem literarischen Erscheinen ihrer Texte abzugleichen. Als gehörte das zu dieser vorher erwähnten Freiheit. Wodurch die Zeitschriften auch Geschenkbüchern vergleichbar sind, die alle allen schenken, freilich nicht so prächtig aufgemacht wie die Bücher, dafür aber auch leichter verwerfbar und geheimer liebbar.

In den **Zeitschriften** kommen Texte in ein anderes Layout, in ein offizielles Ambiente und **haben dabei etwas zwischen Generalprobe und Premiere**. Vielleicht bleiben sie da, vielleicht verschwinden sie wieder im Strom der Zeit, sinken wieder ab in ein verschwiegene Nichts zwischen schwarzen Seiten. **Zeitschriften bilden also Schwellenzonen. Das macht sie so literarisch**. In meiner Lesart. Und bringen einen auch angesichts des eigenen Textes zum Staunen, der diesen, durch Druck und Layout entfremdet, erst wieder sichtbar und kritisierbar macht. Dabei verhält es sich so, dass die Zeitschriften der breiten, besonders feuilletonistischen Kritik vor allem hier in Österreich mehrheitlich gleichgültig sind. Sieht man von Ausnahmen ab, besonders nach dem Erscheinen einer neuen Zeitschrift oder nach einem Jubiläum. Aber auch hier: die *kolik* wurde doch eben erst 10 Jahre alt, aber da schwiegen die meisten Zeitungen hierzulande.²

Zeitschriften lassen also relativ geschützte Proberäume entstehen, in denen die Autorinnen und Autoren der Verwandlung des eigenen Textes in Gesellschaft beiwohnen können, und in denen sie trotzdem an der kleinen Ewigkeit veröffentlichten Papiers und am Kritikvermögen der einzelnen Lesenden teilhaben. Und noch einmal: Was ist das für eine Gesellschaft? Eine kritische, eine, die sich nicht unmittelbar kennt, aber die in ein Nebeneinander versetzt wird. Man blättert hinten in den Biographien nach, wer steht da neben einem und man erfährt dort marginale Informationen über Alter, Herkunft und Publikationen. Und eine indirekte Verbindung entsteht, vielleicht nicht so unähnlich der Verbindung, sich in einer verwandten Sache zu engagieren. **Zeitschriften sind also Gemische**, und manche Literaturzeitschriften wie die *manuskripte* und die *kolik* oder auch das *wohnzimmer* sind das in gesteigertem Maß, weil sie anders als etwa *Literatur + und Kritik*, *Schreibkraft*, *Wespennest*, *sterz*, *wienzeile*, *Lichtungen*, *Rampe* und *Podium*, um eine Reihe der recht bekannten Zeitschriften zu nennen, einem selbstgewählten Themenschwerpunkt entsagen. Das freie Element ist bei ihnen ganz im Vordergrund, woran auch eine bestimmte Haltung abzulesen ist; man könnte sagen, ein grundsätzliches Bemühen um Unabhängigkeit, Vielfalt und Freiheit.

Dabei lassen sich etwa die *manuskripte* überhaupt als gedichtartig konzipiert beschreiben, immerhin sind sie auch von einem Dichter,

von Alfred Kolleritsch, gestaltet, der auf lebendige Zusammenhänge mehr als auf eine strikte Programmatik setzt.³ **Eine Zeitschrift wie die *manuskripte* kann dabei beides sein: politisch-repräsentativ**, indem sie nicht zuletzt im Editorial eine Stimme hat und eine große, vernetzte Gesellschaft an Autorinnen und Autoren hinter sich weiß, **und subversiv**, indem sie diese Verästelung letztlich unfassbar bleiben lässt und ihre Politik an die Individuen und ihre Texte zurückgibt. Dabei wird der repräsentative Charakter einer Zeitschrift wie der *manuskripte* vor allem dadurch verstärkt, dass sie seit 1960 Kontinuität herstellt und in dieser langen Zeit eine große Selbstverständlichkeit im Umgang mit den sogenannten großen Namen wie nicht zuletzt dem vielleicht bekanntesten deutschsprachigen Autor, Peter Handke, pflegt, der sich von Anfang seines Schreibens an in ihrem Umfeld bewegt hat. Dabei bleibt ihr subversiver Zug aber aufrecht, der ja auch etwa den Einzelsätzen Handkes in den letzten Nummern (Nr. 175/2007 und Nr. 178/2007) entspricht, indem sich die Zeitschrift also nicht auf einen Nenner, auch nicht auf den Handke-Nenner bringen lässt.

Wie liest man aber eine Zeitschrift? Allein die eigene Lesegewohnheit zeigt an: Man liest sie in der Regel nicht von vorne nach hinten. Sondern man durchstreift sie, lässt sich fangen, sucht Bekanntes (Bekanntes), lässt sich von Nebensächlichem oder Angeblättertem verleiten, weiterzulesen. Es ist also ein anarchisches, ungeordnetes Lesen, das den Einstieg in die Zeitschriften zunächst tatsächlich niederschwelliger als den in manches dicke Buch erscheinen lässt, man könnte meinen: unverbindlicher, aber in Wahrheit doch fordernder, die vielen Namen, die vielen Textsorten und Genres verlangen den Lesern und Leserinnen immerhin ganz eigene Lesemodi und hohe Konzentration ab.

Gerade darin liegt aber ihre subversive Kraft, die Kraft des Ungeordneten, die ganz zufällige Aneignung oder Verwerfung ermöglicht, was die Zeitschriften zu einer höchstnotwendigen Ebene im Literatur-

GALERIE DER LITERATURZEITSCHRIFTEN

in der Alten Schmiede – Eingang: Schönlaterngasse 7 • frei zugänglicher Leseraum: Montag – Freitag, 14.00 – 18.30 Uhr • derzeit lesen Sie in der Galerie der Literaturzeitschriften den Zeitschriftenjahrgang 2007 und die ersten Ausgaben 2008 u.a. von

99 (ÖÖ) • Buchkultur (W) • cognac & biskotten (T) • DUM (NÖ) • erostepost (S) • etcetera (NÖ) • Filadressa (ST/I) • freibord (W) • idiome (W) • kolik (W) • kulturrisse (W) • Kurswechsel (W) • Lichtungen (St) • literatur + kritik (S) • Log (W) • manuskripte (St) • Miromente • (V) • perspektive • (St/D) • podium (NÖ) • präsent (W) • Quart (T) • & Radieschen (W) • die rampe (ÖÖ) • Salz (S) • Schreibkraft (St) • Sterz (St) • Streifzüge (W) • Tarantel (W/D) • Unke (K) • V (V) • Volltext (W) • Wespennest (W) • Wienzeile (W) • Das fröhliche Wohnzimmer (W) • zeit-zoo (W) • Zwischenwelt (W) • Akzente (D) • Plumbum (D) • Schreibheft (D) • Wortschatz (D) • Zwischen den Zeilen (CH)

Eurozine-Partnerzeitschriften: Akadeemia (EST) • A Prior Magazine (B) • Arche (BY) • Arena (S) • Artistas Unidos Revista (P) • Belgrade Circle Journal (SRB) • Cogito (GR) • Critique & Humanism (BG) • dérive (A) • Dialogi (SLO) • du (CH) • Edinburgh Review (GB) • Esprit (F) • Euphorion (RO) • Fronesia (S) • Glänta (S) • Helicon (IL) • Host (CZ) • Kulturos barai (L; T) • Le Monde diplomatique (D) • Lettera internazionale (I) • Magyar Lettre Internationale (H) • Merkur (D) • Mittelweg 36 (D) • Multitudes (F) • Ord&Bild (S) • osteuropa (D) • Reset (I) • Revista Critica (P) • Revolver Revue (CZ) • Rigas Laiks (LV) • Roots (MK) • Samtiden (N) • Semicerchio (I) • Sodobnost (SLO) • Springerin (A) • The New Presence (CZ) • Transit (A) • Varlik (TR) • Vikerkaar (EE) www.eurozine.com



Fortsetzung auf Seite 3

Kultur- und Gesellschaftsgefüge macht. Man könnte sie als eine Ebene unterhalb der großen Öffentlichkeit etwas näher beschreiben, die diese aber mitträgt und in diese immer wieder momenthaft hinauftaucht, interveniert, um wieder im Strom ihrer eigenen Vielstimmigkeit einzutauchen. Oder man dreht es um und sagt: **Die Zeitschriftenöffentlichkeit ist die eigentliche Literaturöffentlichkeit, und das heißt nicht zuletzt eine verästelte Halböffentlichkeit, ja eine Art Halbwelt.** Das Publizieren in ihr bedeutet dabei sowohl ein Partizipieren an ihrer Vielstimmigkeit und ist damit ein Akt der Teilhabe und zumindest einer der indirekten Mitgestaltung dieser Öffentlichkeit. Dabei erzählt das Nebeneinanderstehen in einer Zeitschrift nicht nur etwas über die Herausgeber, sondern es gibt letztlich einen direkteren Blick auf das eigene Urteilsvermögen frei, das immer wieder von Rezeptionsgewohnheiten und dem Erstarren der eigenen Urteile gelähmt wird. **Zeitschriften sind so gesehen Lockerübungen, antirepräsentative Remedien,** oder einmal höher gegriffen: **Orte der ästhetischen Wahrheitsfindung.** In dem vielfältigen Neben- und Aneinander liegt wohl vor allem auch die spezifische Spannung, um eine Zeitschrift produktiv zu halten.

Wie steht es aber heute um die Mischungsverhältnisse innerhalb der Zeitschriften, und wie um deren weltanschaulich-ästhetischen Profile? Eines scheint sich dabei abzuzeichnen, nämlich, dass die ästhetisch-ideologischen Positionen der 60er, 70er und teilweise auch noch der 80er Jahre mittlerweile aufgeweicht sind. Vor allem die wahrscheinlich prägende Opposition zwischen sogenannten engagierten-realistischen Ansätzen *versus* einer sich als Weiterführung experimenteller Ansätze verstehenden Literatur, damals vertreten durch *Wespennest* und *manuskripte*, ist heute nicht mehr in dieser Dringlichkeit von literarischen Zeitschriften vertreten. **Sie scheint viel-**



MICHAEL HAMMERSCHMID, *1972 in Salzburg, lebt in Wien, Lehrbeauftragter der Universität Wien. Dissertation über *Skeptische Poetik in der Aufklärung. Formen des Widerstreits bei Johann Karl Wezel*, 2002. Hörspiele: *Die Stimme* (2001); *Candide und Belphegor* (2001); *Die Kapsel* (2002); *Weißer Mund* (2003); *Roter Schnee* (Co-Autor 2005 – alle ORF, Ö1). Veröffentlichungen von Lyrik und Prosa in verschiedenen Literaturzeitschriften und Anthologien. Übersetzung (mit Theresia Prammer, Mirko Bonnè): Ghérasim Luca, *Das Körperecho/Lapsus linguae* (2004); Forschungs- und Autorenprojekt mit Helmut Neundlinger: *Gedichte in Gesellschaft: 10 Antworten auf Ernst Jandl* (Alte Schmiede, Juni 2005).

leicht am ehesten durch die ganz elementare Opposition zwischen arm und reich oder besser noch zwischen ärmer und reicher, weniger glänzend und glänzend ersetzt worden zu sein. Vielleicht gilt das für die ganze literarische Gesellschaft? Der Gegensatz scheint jedenfalls so unscheinbar wie stark zu sein, er betrifft nicht nur die Aufmachung, vergleichen wir einmal das *Wespennest* mit dem *wohzimmer* von Widhalm und Kilic, oder auch mit der *kolik*, sondern die ganze Haltung, das Selbstverständnis. Wie es genau um deren Finanzen steht, ist hier nicht alleine ausschlaggebend, aber augenfällig scheint doch dieses Gefälle zu sein, das sich zumindest auf den Vertrieb, den Verkauf, das Image und das Selbstverständnis niederschlägt. Wie die ästhetischen und sozialen Linien zwischen den einzelnen Zeitschriften außerdem verlaufen, ließe sich wohl am besten am Austausch von Autoren und deren Texten zwischen ihnen untersuchen; wirkliche Trennlinien wären dann dort zu erkennen, wo kein (kaum) Austausch besteht, vermutlich einmal zwischen *wienzeile* und *manuskripte*, bzw. ließe sich hier auch ablesen, wer in einem bestimmten Zeitraum in besonders vielen, verschiedenen Zeitschriften publiziert und an wen sich die Moden und das Feuilleton, das diese dann wesentlich miterfindet, eigentlich heften.

Während es also zwischen den österreichischen Zeitschriften – trotz der Abspaltung von Gustav Ernst vom *Wespennest* vor 10 Jahren – derzeit weniger Positionierungsversuche oder Diskussionen um Standpunkte gibt, **bleiben die Zeitschriften hierzulande darüber hinaus in männlicher und auch älterer Hand, so dass man sagen könnte, die Zeitschriften werden in Österreich heute im wesentlichen von einer Vätergeneration gelenkt.** Während im Vergleich dazu in Deutschland mit *bella triste* und *edit* etwa doch sehr aktive und breiter wahrgenommene Organe jüngerer Herausgeberschaft entstanden sind. Es gibt also viel zu tun.

Der Anspruch an die Ästhetik von Zeitschriften wie den *manuskripten* oder auch der *kolik* ist jedoch vor allem ein impliziter. Er setzt sowohl auf die Einzeltexte als auch auf deren Zusammenspiel, wobei ein Referenzraum für die Autorinnen und Autoren und ein Vergleichsraum für die Leserinnen und Leser entsteht, der – trotz hoher Spezialisierung und quasi unendlicher Breite in Form und Inhalt – das Allgemeine oder sagen wir Menschliche im Auge behält und dabei die paradoxe Verbindung von höchster Konzentration und Individualität bei gleichzeitig größtmöglicher Grundsätzlichkeit vollzieht, durch die literarischer Ausdruck erst notwendig wird.

Wenn also heute wie anfangs erwähnt auch längst ein anderer Zeitschriftentyp das Erbe der Aufklärung angetreten hat: Ihr Auftrag ist nicht erloschen, sondern in einem heutigen und wahrscheinlich amoralischen Sinn wiederzugewinnen: im Namen der Vielfalt, der Schwelle, der Überraschung, des schöpferischen Progresses und im Namen aller, die hier gar nicht alle aufgezählt werden können. Die Zeitschriften arbeiten also weiter. Und das ist gut so.



- 1 Man denke an Jörg Drews, der in den *manuskripten* etwa als Erzähler von Erst-Begegnungen kennen zu lernen ist: »15 Erst-Begegnungen mit dem ›Genius‹, oder: ›When a new planet swam into my ken ...‹« (*manuskripte* Heft 178/2007).
- 2 Eine Ausnahme bildet ein würdiger Ankündigungstext von Sebastian Fasthuber in der Tageszeitung *Der Standard*, in dem ein von der *kolik* im *Literarischen Quartier der Alten Schmiede* veranstaltetes Jubiläums-Symposium zur Literaturkritik hingewiesen wird. (*Der Standard*: »Es muss wehtun ›Kolik‹ wird zehnt und feiert mit Symposium« 29.11.2007, S. 30)
- 3 Was nicht heißt, dass sich die *manuskripte* nicht kämpferisch geben und gaben, vor allem in ihren Editorials und auch in ihrer Substanz, wenn man diese selbst als ein kritisches Statement versteht.



Angelika Klammer

Lesen, bis alles geklärt ist

Wenn wir denn lesen – warum lesen wir? Eine besonders schöne Antwort darauf hat Hans Blumenberg gefunden, indem er auf den Wunsch verwies, die Welt möge sich in anderer Weise als der der bloßen Wahrnehmung oder der (exakten) Vorhersagbarkeit erschließen, nämlich im Aggregatzustand der »Lesbarkeit«, als ein sinnvolles Ganzes von Natur, Leben und Geschichte. So lesen wir Zeichen am Himmel, Zeichen auf Stirnen, so lesen wir Bücher.

Das Buch hat unter allen schriftlichen Zeugnissen den höchsten Verbindlichkeitsgrad. Es ist das Ergebnis einer längeren oder auch langen Beschäftigung mit einem bestimmten Stoff, und es beansprucht Geschlossenheit für sich (dies gilt auch für einen Band, der aus kürzeren Einheiten, Erzählungen, Gedichten, nach formalen, thematischen, ästhetischen Überlegungen komponiert wurde).

Nun verzweigt sich die Arbeit am Opus magnum aber gerne, treibt aus, bringt Blüten hervor, die sich nicht sofort wieder zwischen zwei Deckel pressen lassen – und denen begegnen wir in Literaturzeitschriften. Wir begegnen den Zwischenstadien einer Arbeit, Texten, die neben einer größeren Arbeit entstehen (etwa Notizen), Texten, die die Arbeit begleiten (etwa Poetologisches), die Tür zur Werkstatt öffnet sich also, derjenige, der sehen will, kann aufmerksam werden, entdecken, Wege verfolgen.

Unter den österreichischen Literaturzeitschriften, die sich diesem Programm über Jahrzehnte verschrieben haben, sollen in der Folge zwei näher beleuchtet werden: *manuskripte* und *Wespennest*.

Auf die Frage, worauf er denn besonders stolz sei, antwortete Alfred Kolleritsch kürzlich: »Daß ich durchgehalten hab.« Es ist keine geringe Leistung. Die *manuskripte* sind Teil der österreichischen Literaturgeschichte, zentrale Werke wie beispielsweise »Die Verbesserung von Mitteleuropa« wären vielleicht nicht, zumindest nicht so geschrieben worden, hätte Kolleritsch (eigens von Graz angereist!) nicht vor Oswald Wieners Tür auf die nächste Lieferung gewartet, um sie sofort ins Heft zu nehmen. Peter Handke veröffentlicht seit 1964 in den *manuskripten* – wer seinen Briefwechsel mit Kolleritsch liest, weiß, daß es ihm viel bedeutete –, zuletzt die »Unwillkürlichen Selbstgespräche«, Mitschriften vom Rand (aus dem Zentrum?) des Tages, auffliegende Sätze, aufschießende, funkelnde, die wohl irgendwann einmal in einem Buch zu lesen sein werden, bis dahin aber nur so.

Und die Jüngeren? Aber ja: Thomas Stangl, Xaver Bayer, um nur zwei zu nennen – Alfred Kolleritschs feines Auge hat sie schnell erkannt. Andrea Zederbauers feines Auge hingegen späht für das *Wespennest*, vor ein paar Monaten nahm sie Gedichte von Judith Zander ins Heft, die, schöne Koinzidenz, kurz darauf den Lyrikpreis des open mike 2007 gewann.

In beiden Zeitschriften lassen sich die Wege von Autoren verfolgen, Marcel Bayer hat Auszüge aus seinem Roman während des Schreibprozesses veröffentlicht, auch von Sabine Grubers »Über Nacht« konnte sich der Leser einen ersten Eindruck verschaffen.

Manchmal fliegt einen Autor auch etwas an: eine Stimmung, eine Idee, die vielleicht Keimzelle für Größeres ist. Bevor dieser größere Zusammenhang aber hergestellt ist, findet dieses Stück seinen Platz in einer Zeitschrift – wie Julian Schuttings weit ausschwingender Text über die Donau. Damit ist es für Gegenwart und Nachwelt aufgehoben.



ANGELIKA KLAMMER, *1960, Studium der Germanistik, Philosophie und Hispanistik in Wien, Promotion mit einer Dissertation über Baltasar Gracián.

Von 1994–2000 Lektorin im Residenz Verlag, seit 2001 Lektorin beim Jung und Jung Verlag, Salzburg. Studien, Aufsätze und Buchpublikationen zur Gegenwartsliteratur.

Das sind Gemeinsamkeiten zwischen *manuskripte* und *Wespennest*, nun also zum Unterschied, er ist ganz einfach zu benennen: Das *Wespennest* macht Schwerpunktheft. Eingerahmt von frei komponierten Beiträgen am Anfang und den Buchbesprechungen am Ende des Heftes steht eine Textstrecke zu einzelnen Ländern oder spezifischen Themen: die Türkei war so ein Land, *Gehen* war so ein Thema – der Flaneur, der Bergsteiger, der Politiker, sie alle gehen, aber sie gehen unterschiedlich. Und wie ein Flaneur streift man auch durch diese Schwerpunkte, man blättert ein wenig, liest hinein, liest sich fest, hört vielleicht beim nächsten Beitrag nach ein paar Sätzen auf. Inhomogenität, was Stil, Dichte, Gewicht angeht, in Sammelbänden kann das ein Problem sein, in einer Zeitschrift aber gibt es dem Leser den Spielraum zu wählen. Ein Angebot, mehr nicht. Man liest anders, ernster, hält man ein Buch in der Hand.

Die Literaturzeitschrift kann schneller reagieren als das Buch, das macht sie so geeignet für Debatten. Auseinandersetzungen über Selbstverständnis und Poetiken, wie lange haben wir sie vermisst, nun haben die Lyriker sie begonnen. Eine Nummer von *BELLA triste* sollte der Positionsbestimmung dienen, nun wird die Diskussion über drei Hefte geführt und greift bereits auf andere Blätter über. Der Ton ist scharf, leidenschaftlich, parteiisch – bravo.

Und das leitet über zum letzten Punkt, der hier zur Sprache kommen soll: dem (Selbst-)Gespräch der literarischen Welt.

Wir alle lesen Feuilletons, wenn wir uns über Neuerscheinungen informieren wollen, und es ist gut, daß wir sie haben. Es ist gut, daß in den Redaktionen Kritiker sitzen, die auswählen und gewichten. Aber Literatur erschöpft sich nicht in dem, was gerade erscheint. Auch Bücher stehen in einem Gespräch miteinander, eines verweist auf ein zweites, antwortet auf ein drittes, würde am liebsten – ja, auch das gibt es – ein anderes außer Kraft setzen. Und um all das auszubreiten, braucht der Kritiker (der Autor als Kritiker) Raum und Zeit. Auch hier befinden wir uns wieder in einem Zwischenreich: die klassische Buchbesprechung greift manchmal zu kurz, der Dissertant, der einem Autor seine ganze Arbeit widmet, ist noch nicht in Sicht, wo ließe sich also eine längere Auseinandersetzung beginnen, tastend, forschend, noch nicht allzu selbstgewiß?

Das Wissen über die Gebiete, in denen wir noch nicht Experte sind, kommt aus Zeitschriften. In ihnen fächert sich die Welt auf. Nützen wir es.





Stefan Gmünder Vergleiche

Zu dem, was Feuilletons einst – wenigstens bedingt – zu leisten trachteten, nämlich zu sichten, einzuordnen und zu entdecken, sind sie heute immer weniger fähig. Gründe hat dies viele, in den Zeitungsredaktionen wurde während der Wirtschaftskrise nach 9/11 viel Personal abgebaut, der Platz (Druckkosten), jedenfalls für die Kultur, seit jeher nicht die »cashcow« eines Mediums, wird knapper, und zu tun hat es auch mit der schieren Menge von Neuerscheinungen, die über die Redaktionen hereinbrechen. Zudem hat das top ten Prinzip des Sports, das (Bestseller)Listenwesen samt Personalisierung, Zuspitzung und Verkürzung längst auch die Literatur und die Berichterstattung über sie erfasst. Allzu oft steht der Autor als Mensch, wobei »originelle« Lebensläufe durchaus hilfreich sein können, und nicht sein Text im Fokus des medialen Interesses. Feuilletondebatten über Neuerscheinungen finden nur mehr statt, wenn die Bücher skandalisiert werden können (Jonathan Littells *Die Wohlgesinnten* mögen dafür ein Beispiel sein, Charlotte Roches *Feuchtgebiete* und vor einigen Jahren Martin Walsers *Tod eines Kritikers*), wobei formalen Kriterien kaum eine Bedeutung zugemessen wird, dem Inhalt dafür eine umso größere. Zudem erscheinen die Rezensionen vermeintlich wichtiger Titel geballt in sämtlichen Medien innerhalb weniger Tage, oft schon vor Erscheinen der Bücher. Der Neuigkeitswert und der Geschwindigkeitsrausch haben die Zeitungen erfasst, eine Katastrophe, wenn die Konkurrenz ein Buch früher bespricht als das eigene Blatt. Nur: Es geht in der Literatur in den seltensten Fällen um Neuigkeiten, und Geschwindigkeit mag eine angenehme Begleiterscheinung gewisser Bücher sein, notwendig ist sie nicht. Für die Schriftsteller bedeutet diese Entwicklung, dass man entweder zu denen gehört, welche die Medien zu »haben« müssen glauben, oder man ist »out« und hat kaum Chancen, mit seiner schriftstellerischen Arbeit wahrgenommen zu werden.

Weil aus dem oben kritisierten Medienbetrieb kommend, in dem finanzielle Überlegungen immer auch eine Rolle spielen, soll hier in aller Kürze das ökonomische Feld, in dem sich Literaturzeitschriften bewegen, anhand eines kurzen Lektürestreifzugs durch den Jahrgang 2007 der Zeitschriften *Volltext* und *Literatur und Kritik* umrissen werden. Zwei Extrembeispiele zugegebenermaßen, die eine Zeitschrift, *Literatur und Kritik*, staatlich satt gefördert und (wenn auch nicht im selben Ausmaß wie vor drei Jahrzehnten) als Literatursprachrohr nach »außen« eines der Aushängeschilder der österreichischen Literaturpolitik, die andere, *Volltext*, kaum staatlich unterstützt und voll auf Straßenverkauf, Werbeeinnahmen und den Leser setzend. Hat das Folgen? Und wenn ja, welche?

Volltext wurde im Jahr 2002 in Wien von Thomas Keul, Josef Chladek, Thomas Heher und Gerhard Kusternigg gegründet. Chladek und Kusternigg schieden 2005 aus, seit dem Jahr 2006 ist Christian Reder als Mitherausgeber und beratend tätig. Angetreten ist *Volltext* mit der Idee, Vorabdrucke aus neu erscheinenden Büchern zu publizieren und

Originalbeiträge bekannter Autoren zu präsentieren. Ergänzt werden diese beiden Hauptpfeiler durch Rezensionen, Interviews, Porträts etc. In seiner Erscheinungsweise im Berliner (Zeitungs-)Format unterscheidet sich *Volltext* deutlicher von gängigen Literaturzeitschriften als durch seinen Inhalt, obwohl der Zugang, Vorabdrucke aus gerade erscheinenden Romanen zu publizieren, eher unüblich ist. Als es noch genügend Platz gab, war dies eher die Domäne von Tageszeitungen oder Magazinen, Literaturzeitschriften druckten vor allem Romanfassungen oder Zwischenstufen eines Werkes ab. Die Auflage von *Volltext* beläuft sich auf 50.000 Stück. 20.000 werden in Österreich abgesetzt, 30.000 in Deutschland. Der Einzelverkaufspreis liegt bei 2 € 90, was wohlfeil ist und, wie *Volltext* auf seiner Homepage sagt, die Zeitung als klassisches »Mitnahmeprodukt« definiert. Geachtet wird auf einen möglichst flächendeckenden Vertrieb über Buchhandlungen, Kioske und Zeitungskolporteurs.

Der Kunstbericht 2006 weist für *Volltext*, das sechs Mal pro Jahr erscheint, eine staatliche Förderung von € 6.000 und € 2.100 für den Auftritt an der Frankfurter Buchmesse aus.

Es geht in der Literatur in den seltensten Fällen um Neuigkeiten

Mit 36.350 € für fünf Doppelnummern wurde im gleichen Zeitraum die 1966 in Salzburg gegründete und damals als »offizielle Literaturzeitschrift des Landes« konzipierte Literaturzeitschrift

Literatur und Kritik gefördert. Karl-Markus Gauß, der gemeinsam mit Arno Kleibel als Herausgeber zeichnet und seit 1991 Chefredakteur ist, steht für die Qualität der Zeitschrift und einen stetigen, behutsamen Umbau. Gauß war es, der die Rubrik »Kulturbriefe«, also Texte mit feuilletonistischem, kulturellem und essayistischem Inhalt einführte und die Zeitschrift Richtung Mitteleuropa öffnete. In der jeweils ersten Nummer eines Jahrgangs wird neue österreichische Lyrik vorgestellt und ein vernetztes Projekt mit anderen Literaturzeitschriften stellt einmal jährlich unter dem Titel »Zeitschrift in der Zeitschrift« eine Auswahl übersetzter Texte aus einer Literaturzeitschrift eines anderen, bevorzugt osteuropäischen Landes vor. Ansonsten ist *Literatur und Kritik* immer gleich gegliedert, nämlich in die erwähnten »Kulturbriefe«, »Literatur und Kritik« (Texte zu einem Thema oder literarische Texte), das »Dossier« (das sich einem Thema, etwa dem österreichischen Krimi widmet) und den ausgedehnten mit »Buchkritik« überschriebenen Rezensionsteil. Das »österreichische Alphabet« stellt vergessene, tote, oder gerade gestorbene Literaten vor. *Literatur und Kritik* erscheint als kleinformatiges Paperback in einer Auflage von 3000 Stück, die vor allem an Abonnenten (das Einzelabo kostet Euro 28) gehen, im Einzelhandel ist das Heft kaum erhältlich. In oben genannter staatlicher Förderung sind 600 Abos enthalten, welche die Republik dem Otto Müller Verlag, der die Zeitschrift besitzt, abnimmt. Sie gehen an österreichischen Kulturinstitute, Botschaften und Unis im Ausland.

Jetzt aber einige Lektüreeergebnisse: Da *Volltext* mehr wie eine klassische Zeitung funktioniert, braucht es einen starken Aufmacher, der den Leser anziehen soll. Das waren im Jahr 2007 der viel gefeierte und



trotzdem ernstzunehmende deutsche Autor Georg Klein mit einem Vorabdruck seines Romans »Sünde Güte Blitz«, in einem Zusatztext porträtiert Christoph Schröder den Autor. In der zweiten Nummer dann, und das halte ich für eine kleine Sensation, wird der vor einem Jahr durch eine einstweilige Verfügung vom Verkauf zurückgezogene Roman *Meere* von Alban Nicolai Herbst in der »persischen Fassung«, die in wenigen Einzelheiten von der Originalfassung differiert, publiziert, was platzmäßig beinahe das ganze Heft in Anspruch nimmt.

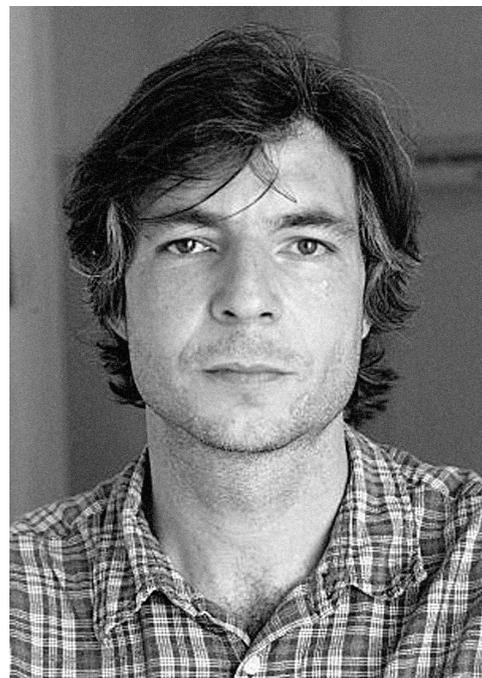
Ausgabe 3 druckt eine Erzählung aus Arno Geigers damals neuem Erzählband *Anna nicht vergessen* samt einem Porträt des Autors von Wendelin Schmidt-Dengler ab.

Heft 4, 5 und 6 sind dann mit einer langen Rezension zu Juli Zehs Roman *Schilf* und Vorabdrucken von Marguerite Duras (nachgelassene autobiograph. Aufzeichnungen) und A. F. Th. van der Heijden wieder einer deutschen beziehungsweise zwei nichtdeutschsprachigen AutorInnen gewidmet. Gut lesbar auch die „unwürdigen Lektüren«, in denen bekannte Autoren peinliche Leseerlebnisse outen. Äußerst gern las ich in Heft 6 ein groß angelegtes Interview, das Paul Jandl mit Julian Schutting führte, und die Texte des Programmleiters des Fischer-Verlages, Oliver Vogel, der sich in den letzten beiden Nummern über das Wesen und das Schreiben von Klappentexten Gedanken macht. Die Kolumnen von Andreas Maier und Marc Degens gehören zur Grundausstattung des Heftes, so wie die Kurzrezensionen Beat Mazenauers. Eine ausgezeichnete Idee auch die neue Rubrik »die gefällige Kritik«, in der Autoren Bücher von befreundeten Schriftstellern über den grünen Klee loben und so das vermeintlich objektive Rezensionswesen konterkarieren. Natürlich werden auch die wichtigsten Neuerscheinungen, vor allem österreichischer Autoren, von renommierten Kritikern und Schriftstellern wie Daniela Strigl, Klaus Kastberger, Sabine Gruber und Konrad Paul Liessmann besprochen. Allerdings oft nicht in klassischen Rezensionen, sondern breiteren, umfassenderen und persönlicheren Texten. Neben diesen medialen »must haves« leistet sich *Volltext* aber durchaus auch Abgelegeneres wie Vorabdrucke von Peter Kurzeck oder Kolja Mensing. Natürlich schalten die Verlage, deren Bücher besprochen werden, fleißig Werbungen in *Volltext*, zu sagen, das Heft sei dadurch affirmativ, wäre allerdings zu kurz gegriffen und würde einer ausführlicheren Analyse bedürfen. Vielmehr scheint es so, als ob vor allem deutsche Verlage nur zu gern die Chance nutzen, zu vernünftigen Werbepreisen auf dem Wiener Markt (einem der wichtigeren, allerdings kaum beworbenen, im deutschen Sprachraum) präsent zu sein. Auch wenn sich *Volltext* nicht als klassisches Rezensionmedium versteht, wurden in der Zeitschrift in den vergangenen Jahren immer wieder wichtige Debatten (Beispielsweise zwischen Wendelin Schmidt-Dengler und Raoul Schrott) geführt, oder in Beiträgen (nicht nur von Daniel Kehlmann, der die deutsche Literaturkritik vernichtend kritisierte) durchaus analytisch wertvolle Anmerkungen zu Betrieb und Feuilleton gemacht, wie man sie so nirgends liest. Zweifellos hat *Volltext* in diesem Bereich eine Lücke besetzt, die so weder von den Zeitungen noch von klassischen Literaturzeitschriften abgedeckt wird.

Anders der Zugang von *Literatur und Kritik*. Kernstück der Zeitschrift sind sicher die langen, fundierten Rezensionen, in denen von sehr guten Rezensenten vor allem österreichische Autoren besprochen und zum Teil hart kritisiert werden. Die Auswahl scheint repräsentativ, wenn man von so etwas wie Objektivität in unserem von persönlichen Vorlieben geprägten Gewerbe überhaupt reden kann, auch Kleinverlage kommen regelmäßig vor. *Literatur und Kritik* will in seinem Rezen-

sionsteil werten, bewerten und einordnen. Es geht nicht um die reine Lehre, aber um klare ästhetische Positionen, was der Zeitschrift literaturkritisch ein scharfes Profil gibt. Interessant jeweils die Pro- und Contra-Rezensionen, etwa zu Peter Truschners *Träumer*, die den literarischen Diskurs abbilden und öffnen. Die »Kulturbriefe« gehörten vergangenes Jahr nicht zu meiner bevorzugten Lektüre. Äußerst empfehlenswert aber das Lyrikdossier im ersten Heft (März 2007), das unter anderem eine Passage aus Raoul Schrotts Homer-Übersetzung, die zusammen mit seinem neuen Buch heuer schon seit Wochen für Aufregung sorgt, enthält. Gern gelesen habe ich auch das Krimi-Dossier über den österreichischen Krimi und *Jelenkor*, die ungarische »Zeitschrift in der Zeitschrift«.

Volltext will und muss sich verkaufen und setzt, das liegt in der Natur der Sache, vor allem im Aufmacher auf interessante, schräge oder sehr bekannte Autoren, es setzt auf einen Themenmix, ansprechende Aufmachung, ungewöhnliche Zugänge und Kolumnen. Zudem ist das Heft mit Sondernummern etwa anlässlich des Bachmann-Wettlesens, das Juroren und Lesende vorstellt, im Literaturbetrieb präsent. Wichtig ist es für das Heft, thematisch auch Deutschland einzubinden, was bei *Literatur und Kritik* weniger der Fall ist. Das Salzburger Heft arbeitet mehr im Stillen, österreichzentrierter und akademischer. Interessant vielleicht noch die Beobachtung, dass sich – jedenfalls der österreichische Autorenpool – in beiden Publikationen angleicht, es sind mehr oder weniger dieselben Kritiker, die in beiden Heften schreiben, was nur für diejenigen von Bedeutung sein mag, die beide Zeitschriften lesen, was ich jedenfalls weiter tun werde. Schreiben und Lesen also. Der Salzburger Schriftsteller Gerhard Amanshauser, der die Härten des Autoredaseins – auch die finanziellen – nur zu gut kannte, war überzeugt, dass Kunst nicht gedeihen kann, wenn es kein soziales Umfeld für sie gibt. Eines mit ästhetischem Gefühl, mit Sinn für das Schöne und Verquere, für das Regelmäßige und Abweichende. Literaturzeitschriften können dieses Umfeld sein, oder es garantieren. Sie sind wichtig und werden es bleiben. Ein Blick in sie lohnt. Nicht nur in die beiden vorgestellten.



STEFAN GMÜNDER, * 1965 in Bern, arbeitete für verschiedene Printmedien, betreut seit dem Jahr 2000 die Buchseiten des *Album* in der Tageszeitung *Der Standard*. *Die Republik Nizon. Eine Biographie in Gesprächen* (2006).

Literaturprogramm der Alten Schmiede für Mai 2008

LQ – Literarisches Quartier

5. 5. Montag, 19.00
LQ
Ausgewählte literarische Neuerscheinungen im Frühjahr 2008 • Einleitungen und Moderation: **Florian Huber**
BENEDIKT LEDEBUR (Wien) liest aus seinem Gedichtband **GENESE** (edition schwarzes quadrat, onomato press)
20.00 LQ
HANSJÖRG ZAUNER (Wien) liest aus seinem Prosabuch **LUXUS** (Czernin Verlag)
7. 5. Mittwoch, 19.00
LQ
Wiener Vorlesungen zur Literatur/ Stadtinstitut für Literarische Forschungen: ÜBER TIERE – aus seiner Beispielsammlung berichtet
INGOMAR VON KIESERITZKY (Berlin) über *Obsessionen, Vorlieben, Animositäten, Liebesverhältnisse, Phobien und Idiosynkrasien gegen Mensch und Tier* •
... gewiss einer der wenigen großen Humoristen, die wir hierzulande haben (Süddeutsche Zeitung)
8. 5. Donnerstag, 19.00
LQ
TEXTDIALOG: DAS MÄRCHEN VOM INDIVIDUUM – Einleitungen und Querverbindungen: **CHRISTIANE ZINTZEN**
LISA SPALT (Wien) *Grimms* (Ritter, 2007) • **HERBERT J. WIMMER** (Wien) *Kühlzacks Proto-Memoiren-Selbstauser im Spiegelstadion* (Manuskript) – Lesungen und Gespräch
14. 5. Mittwoch, 19.00
LQ
ANGELIKA RAINER (Wien) *Luciferin*. Roman (Haymon Verlag; **Buchdebut**) • **MARIA SEISENBACHER** (Wien) Kurzprosa •
SABINE M. GRUBER (Klosterneuburg) *Das Puppenhaus*, Erzählung • **HANNA KLAVACS** (Wien) *Südbahn*, Roman •
Reihe **TEXTVORSTELLUNGEN** Lesungen, Textdiskussion Motto: *entwicklungen* (abstrakte figuren – konkrete fantasien)
Redaktion und Moderation: **FRIEDRICH HAHN**
15. 5. Donnerstag, 19.00
LQ
GRUNDBÜCHER der österreichischen Literatur ab 1945 – Gemeinsame Reihe mit StifterHaus, Linz Leitung: **KLAUS KASTBERGER**
HERMANN BROCH (1886–1951) *DIE SCHULDLOSEN*. Roman (Rhein Verlag Zürich und Willi Weismann Verlag München, 1950) •
MICHAEL KÖHLMEIER (Hohenems/ Wien) kommentierte Lesung • **GERALD STIEG** (Sorbonne Nouvelle, Paris III) spricht über das Buch • Diskussion
unter der Leitung von Klaus Kastberger • (14.5., 19.30, Linz, Stifter-Haus) • mit freundlicher Zustimmung des Suhrkamp Verlages
19. 5. Montag, 19.00
LQ
BORA ČOŠIĆ (Berlin/ Rovinj) – *Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung 2002* zweisprachige Lesung aus
DIE VOGELKLASSE. Prosa (*Ptičji razred*; aus dem Serbischen von Katharina Wolf-Grießhaber, unterstützt von Kulturkontakt Austria; folio, 2008) •
Elfriede Czurda (Wien) Einleitung und Gespräch mit dem Autor, unter Mitwirkung von Lidija Klasić in Zusammenarbeit mit dem folio Verlag, Wien – Bozen
20. 5. Dienstag, 19.00
GLZ/ AS - LQ
LITERATUR UND KRITIK – Zeitschrift für Literatur und Kunst (Salzburg, gegründet 1966) • Reihe Literaturzeitschriften VIII
KARL-MARKUS GAUSS und **LUDWIG HARTINGER** im Redaktions-Dialog über die Schwerpunkte der Zeitschrift •
LÁSZLÓ VÉGEL (Novi Sad) zweisprachig ungarisch-deutsch • **BIRGIT MÜLLER-WIELAND** (Berlin) lesen ihre Beiträge für die Zeitschrift
21. 5. Mittwoch, 19.00
LQ
WOLFGANG BLEIER (Wien) *Verzettelung*. Prosa (O. Müller, 2007) • **ANDREA GRILL** (Bologna) *Zweischritt*, Roman (O. Müller, 2007) •
STEFAN SCHMITZER (Graz) *vier schuss*. Erzählung (Leykam, 2007) • Reihe **TEXTVORSTELLUNGEN** Lesungen, Textdiskussion
Motto: *Scharfe Sicht auf unscharfe Bilder, passionierte Indolenz und Vielfalt des Seins* Redaktion und Moderation: **KATHARINA RIESE**
26. 5. Montag, 19.00
LQ
Festival Europäischer Dichtungen: Slowakei - Israel: ERZWUNGENE FLUCHT und EXIL – in Zusammenarbeit mit der Theodor Kramer Gesellschaft
TUVIA RÜBNER (Pressburg – Merchavia, Israel; **Israel-Preis 2008** und **Theodor Kramer Preis 2008**) liest aus seinem dichterischen Werk –
zuletzt erschienen: *WER HÄLT DIESE EILE AUS* (Rimbaud Verlag 2007) • **Konstantin Kaiser** (Wien) Einleitung und Gespräch mit dem Autor
28. 5. Mittwoch, 19.00
LQ
ANSELM GLÜCK (Wien) *DIE MASKE HINTER DEM GESICHT*, Roman (Jung und Jung, 2007 – *ein herzerreißend schönes Buch, NZZ*)
mündliche Erzählung und Textrezitatie
29. 5. Donnerstag, 19.00
LQ
Festival Europäischer Dichtungen: Schweiz und Österreich: POETISCHE GRUNDSATZANALYSE UND DETAILUNTERSUCHUNG
FRANZ JOSEF CZERNIN (Rettenegg/ Wien) *DER HIMMEL IST BLAU. Aufsätze zur Dichtung* (Urs Engeler Editor, 2007) Vorlesung •
Dialog mit **HANS-JOST FREY** (Zürich) * zu Fragen der Dichtung • *mit freundlicher Unterstützung durch die Stiftung PRO HELVETIA, Zürich

PRO HELVETIA
■ □

ab Oktober 2006

www.alte-schmiede.at

TEXT DES MONATS 52. Autorinnenprojekt der Alten Schmiede - Konzept und Ausführung: **LIESL UJVARY**

monatliche Auswahl und Kommentierung einer bedeutsamen literarischen Arbeit auf der Homepage der Alten Schmiede

X/ 2006: **Konrad Bayer**: *niemand hilft mir!* • XI/ 2006: **Reinhard Priessnitz**: Passage aus *LINZ, RINGEL, etc.* • XII/ 2006: **Friederike Mayröcker**: *drei propositionen* aus: *je ein umwölker gipfel* • I/ 2007: **Ernst Jandl**: *die amsel* • II/ 2007: **Raymond Roussel**: Passage aus: *Nouvelles Impressions d'Afrique* • III/ 2007: **Ulrich Schlotmann**: *Der Vorstehhund* aus *Die Freuden der Jagd* • IV/ 2007: **Ilse Kilic**: aus *Oskars Moral* bzw. *Vom Umgang mit den Personen* • V/ 2007: **Ann Cotten**: *Unter Linden* • VI/ 2007: **Velimir Chlebnikov**: *An den Erdball* aus der *Sternensprache* • VII/ 2007: **Barbara Köhler**: *Muse: Polytrop* • VIII/ 2007: **Anselm Glück**: *Die Maske hinter dem Gesicht* • IX/ 2007: **Brigitta Falkner**: aus *Populäre Panoramen* • X/ 2007: **Zu Kurt Gödel** • XI/ 2007: **Monika Rinck**: *Ah, das Love-Ding!* • XII/ 2007: **Sabine Scho**: 2 Gedichte aus »*Wahre Farben*« • I/ 2008: **Herbert J. Wimmer**: *Der Zeitpfeil* • II/ 2008: **Zu Conlon Nancarrow** • III/ 2008: **Johannes Jansen**: *Im Durchgang. Absichten* • IV/ 2008: **Katharina Schultens**: *Gedichte* • V/ 2008: **Gundi Feyrer**: aus *BILDERWASSER*

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at
Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 28/ 2008 | Redaktion: Walter Famlar, Kurt Neumann | Fotos: Stefan Gmünder, Angelika Klammer, Barbara Schwarcz |
Koordination: Marianne Schwach | Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at | Der Hammer
28 erscheint in einer Auflage von 32 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 226, April 2008 | Grafische Gestaltung: fuhrer